

Der Ring des Generals [Schluss]

Autor(en): **Lagerlöf, Selma**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 41

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-648520>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 41 - 26. Jahrg.

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern

10. Oktober 1936

Silberne Nacht. Von Max Bittrich.

Silber aus silberner Schale,
Schenkt das bestirnte Blau
Deinem träumenden Tale,
Leuchtender Heimatgau.

Aus deinen Wassern glänzen
Fluten von himmlischem Licht
Das sie an weissen Kränzen
Singender Büsche bricht.

Und ihre Liederfunken
Sprühen mir durch den Sinn,
Bis ich in Lust versunken
Sang, Erde und Himmel bin.

Der Ring des Generals. Erzählung von Selma Lagerlöf.

13

Copyright by Roman-Vertrieb Langen/Müller, München.

Jungfer Spaak kam also mit Marit, Eriks Tochter, nach Hedebj zurück. Den ganzen Weg hatte Marit kein Wort gesprochen. Die Jungfer sagte sich später, daß sie im Gehen wohl darüber nachgedacht hatte, wie sie es anstellen sollte, den Ring zu finden.

Die Jungfer ging mit Marit geradewegs auf den Haupteingang zu und führte sie in das Schlafgemach. Da war alles unverändert. Adrian lag da, schön und bleich, aber still wie ein Toter, und die Baronin saß daneben und bewachte ihn, ohne sich zu regen. Erst, als Marit, Eriks Tochter, an das Bett trat, sah sie auf.

Aber kaum hatte sie die Frau erkannt, die da stand und den Sohn ansah, als sie vor ihr zu Boden sank und das Gesicht an ihren Rock drückte.

„Marit, Marit“, sagte sie. „Denk nicht an all das Böse, das die Löwenköldis dir zugefügt! Hilf ihm, Marit! Hilf ihm!“

Die Bäuerin wich ein wenig zurück, aber die arme Mutter schleppte sich ihr auf den Knien nach.

„Du weißt nicht, welche Angst ich gehabt habe, seit der General hier umzugehen begann. Die ganze Zeit habe ich gebebt und gewartet. Ich wußte, daß sein Groll sich jetzt gegen uns kehren würde.“

Marit stand still. Sie schloß die Augen und schien in sich selbst zu versinken. Jungfer Spaak war sicher, daß es ihr wohl tat, die Baronin von ihren Leiden sprechen zu hören.

„Ich wollte zu dir gehen, Marit, und vor dir auf die Knie fallen, wie ich es jetzt tue, und dich bitten, den Löwenköldis zu verzeihen. Aber ich wagte es nicht. Ich glaubte, es sei dir unmöglich, zu verzeihen.“

„Die Frau Baronin soll mich auch nicht bitten“, sagte Marit. „Denn es ist so: ich kann nicht verzeihen.“

„Aber nun bist du doch hier.“

„Ich bin der Jungfer zuliebe gekommen, weil sie mich gebeten hat.“

Damit trat Marit an den anderen Rand des breiten Bettes. Sie legte ihre Hand auf die Brust des Kranken und murmelte einige Worte. Dabei runzelte sie die Stirn, wölbte die Augen vor und zog den Mund zusammen. Jungfer Spaak fand, daß sie sich gerade so anstellte, wie andere weise Frauen.

„Er wird am Leben bleiben“, sagte Marit. „Aber die Frau Baronin muß sich wohl merken, daß ich ihm einzig und allein der Jungfer zuliebe helfe.“

„Ja, Marit“, antwortete die Baronin, „das werde ich nie vergessen.“

Es kam der Jungfer vor, als ob die Herrin etwas hinzufügen wollte, aber sie unterbrach sich und biß die Lippen hart aufeinander.

„Und nun lassen Frau Baronin mir freie Hand.“

„Du kannst tun und lassen, was du willst, Marit, der Baron ist fort. Ich habe ihn gebeten, dem Doktor entgegenzureiten, damit er rascher kommt.“

Jungfer Spaak hatte erwartet, daß Marit irgendwelche Versuche machen würde, den jungen Baron aus seiner Betäubung zu wecken, aber zu ihrer großen Enttäuschung tat sie nichts dergleichen.

Marit verlangte vielmehr, daß man alle Kleider Baron Adrians herbeischaffe, sowohl diejenigen, die er jetzt trug, wie solche, die er in früheren Jahren benützt hatte, und die etwa noch vorhanden waren. Sie wollte alles sehen, was

er einmal am Leibe gehabt hatte, Strümpfe und Hemden, Handschuhe und Mütze.

An diesem Tage tat man auf Hedeby nichts anderes als suchen. Obgleich Jungfer Spaak darüber seufzte, daß Marit nichts anderes zu sein schien, als eine gewöhnliche „weise Frau“ mit den gewöhnlichen Zauberkünsten, beeilte sie sich doch, aus Truhen und auf Dachböden, aus Laden und Schränken, alles hervorzukramen, was dem Kranken gehört hatte. Die jungen Fräuleins, die recht gut Bescheid wußten, was Adrian getragen hatte, waren ihr behilflich, und sie kamen recht bald mit einem ganzen Pack Kleider zu Marit hinunter.

Marit breitete die Sachen auf dem Küchentisch aus und prüfte jedes einzelne Stück genau. Ein paar alte Schuhe legte sie beiseite, ebenso ein paar kleine Fäustlinge und ein Hemd. Unterdessen murmelte sie eintönig und unablässig: „Ein Paar für die Füße, ein Paar für die Hände, eins für den Körper und eins für den Kopf.“

„Ich muß noch etwas für den Kopf haben“, sagte sie plötzlich mit ihrer gewöhnlichen Stimme. „Ich muß etwas haben, was warm und weich ist.“

Die Jungfer zeigte ihr die Hüte und Kappen, die sie hervorgeholt hatte.

„Nein, es muß etwas sein, das warm und weich ist“, sagte Marit. „Hatte Baron Adrian nicht auch eine Zipfelmütze wie andere Buben?“

Die Jungfer wollte gerade sagen, daß sie keine gesehen hätte, aber die Köchin kam ihr zuvor.

„Ich hab' doch heute vormittag seine alte Zipfelmütze auf dem Wandbrett dort drüben gefunden, aber die Jungfer hat sie mir weggenommen.“

So in die Enge getrieben, mußte Jungfer Spaak mit der Zipfelmütze herausrücken, die sie nie hatte hergeben, sondern als ein teures Andenken bis zum Ende ihrer Tage hatte behalten wollen.

Als Marit die Zipfelmütze bekommen hatte, begann sie wieder ihre Litanei zu murmeln, aber jetzt war ein anderer Ton in der Stimme. Es klang so, wie wenn eine Kaze vor Bergnügen schnurrt.

„Nun“, sagte Marit, nachdem sie lange mit der Mütze dagestanden und in sie hineingemurmelt und sie hin und her gedreht hatte, „nun ist nichts mehr nötig. Aber all dies muß in das Grab des Generals gelegt werden.“

Aber als Jungfer Spaak dies hörte, war sie ganz verzweifelt.

„Wie kann Sie glauben, Marit, daß der Baron das Grab öffnen läßt, um solchen alten Blunder hineinzulegen?“ sagte sie.

Marit sah sie an und lächelte ein wenig. Sie nahm Jungfer Spaak bei der Hand und zog sie an ein Fenster, so daß sie all den anderen in der Küche den Rücken kehrten. Hierauf hielt sie der Jungfer Adrians Mütze vor die Augen und zerteilte mit den Fingern die Fäden der großen Troddel.

Nicht ein Wort sagte sie, und nicht ein Wort sagte Jungfer Spaak, aber die Jungfer war totenbleich, als sie sich in das Zimmer zurückwendete, und ihre Hände zitterten.

Marit machte aus den ausgewählten Sachen ein kleines Bündel und übergab es der Jungfer.

„Jetzt habe ich das Meinige getan“, sagte sie, „nun müßt ihr andern dafür Sorge tragen, daß dies in das Grab hinunterkommt.“

Damit ging sie.

*

Jungfer Spaak wanderte ein wenig nach zehn Uhr abends zum Kirchhof hinauf. Sie hatte Marits Bündelchen mitgenommen, aber im übrigen war es nichts anderes als eine Wanderung aufs Geratewohl. Wie es ihr gelingen sollte, die Sachen in das Grab des Generals hinunterzubringen, davon hatte sie keine Ahnung.

Baron Löwenföld war gleich, nachdem Marit fortgegangen war, in Begleitung des Doktors herangeritten gekommen, und die Jungfer hatte gehofft, daß der Arzt Adrian ins Leben zurückrufen konnte, ohne daß sie etwas weiteres in der Sache zu tun brauchte. Aber der Doktor hatte sofort erklärt, daß er nichts machen konnte. Er sagte, daß der junge Mann nur mehr einige Stunden zu leben hätte.

Da hatte Jungfer Spaak das Bündel unter den Armen genommen und sich auf den Weg gemacht. Sie wußte, daß es keine Möglichkeit gab, Baron Löwenföld zu bewegen, die Grabplatte abheben und das zugemauerte Grab öffnen zu lassen, nur um ein paar von Baron Adrians alten Kleidungsstücken hineinzulegen.

Wenn sie ihm gesagt hätte, was sich wirklich in dem Bündel befand, dann wußte sie, daß er den Ring sofort seinem rechtmäßigen Besitzer zurückgegeben hätte; aber damit würde sie einen Verrat an Marit begangen haben.

Denn sie zweifelte nicht daran, daß es Marit gewesen war, die einstmals den Ring nach Hedeby geschafft hatte. Baron Adrian hatte ja erwähnt, daß Marit einmal seine Mütze ausgebeßert hatte. Nein, die Jungfer wagte es nicht, den Baron über den wahren Sachverhalt aufzuklären.

Jungfer Spaak wunderte sich später selbst, daß sie an jenem Abend keine Angst verspürt hatte. Aber sie stieg über die niedere Kirchhofmauer und ging zu dem Löwenföld'schen Grabe, ohne an etwas anderes zu denken, als wie sie den Ring hinunterbringen könnte.

Sie setzte sich auf die Grabplatte und faltete die Hände zum Gebet. „Wenn Gott mir nicht hilft“, dachte sie, „so wird das Grab wohl geöffnet werden, aber nicht um des Ringes willen, sondern für einen, den ich ewig betrauern werde.“

Mitten im Gebet bemerkte die Jungfer eine kleine Bewegung im Grase, das den niedrigen Grabhügel bedeckte, auf dem der Grabstein ruhte. Ein kleines Köpfchen lugte hervor und verschwand wieder, als die Jungfer zusammensuckte. Denn Jungfer Spaak hatte ebensoviel Angst vor Ratten wie die Ratten vor ihr. Aber dies rief in der Jungfer eine plötzliche Eingebung wach. Sie ging geradewegs zu einem großen Fliederbusch, brach einen langen, dünnen Ast ab und steckte ihn in das Ratenloch hinunter.

Sie steckte ihn zuerst senkrecht hinab, aber da stieß sie sofort auf Widerstand. Dann versuchte sie ihn schräg nach abwärts zu führen, und da drang er weit hinunter in der Richtung des Grabes. Sie wunderte sich, wie tief er eindrang. Die ganze Gerte verschwand. Sie zog sie haltig



Eduard Boss, Bern: Kartoffelernte.

wieder hinauf und maß sie an ihrem Arm. Sie war drei Ellen lang, und sie war ihrer ganzen Länge nach in die Erde versenkt gewesen. Dieser Zweig mußte drunten in der Grabkammer gewesen sein.

Jungfer Spaak war in ihrem ganzen Leben nicht so ruhig und geistesgegenwärtig gewesen. Sie begriff, daß die Ratten sich einen Weg in das Grab hinunter gebahnt haben mußten. Es war vielleicht ein Spalt in der Mauer gewesen, oder auch war irgendein Ziegelstein verwittert.

Sie legte sich flach auf den Boden, riß ein Rasenstückchen los, grub die lockere Erde aus und steckte den Arm hinein. Sie kam ohne Hindernis tief hinunter, aber doch nicht ganz bis zu der Mauer. Der Arm reichte nicht.

Da knüpfte sie ganz geschwind das Bündel auf und nahm die Mütze hervor. Sie wand sie um den Ast und versuchte sie langsam in das Loch zu schieben. Bald war sie verschwunden. Sie schob nun den Stecken ebenso langsam und vorsichtig immer tiefer und tiefer hinunter. Da plötzlich, als er fast gänzlich unten in der Erde war, fühlte sie, wie er ihr mit einem heftigen Ruck aus der Hand gerissen wurde. Er rutschte in das Loch hinunter und verschwand.

Es konnte ja möglich sein, daß er nur durch seine eigene Schwere gefallen war. Aber sie war ganz sicher, daß er ihr entrisen worden war.

Und jetzt bekam sie endlich Angst. Sie nahm all das andere, das noch im Bündel war, und stopfte es in das

Loch hinunter, legte Erde und Rasen zurecht, so gut sie konnte und lief auf und davon. Sie ging nicht einen Schritt, sondern sie lief den ganzen Weg bis nach Hebeby.

Als sie auf den Hof kam, standen der Baron und die Baronin auf der Vortreppe. Sie kamen ihr eifrig entgegen.

„Wo ist die Jungfer gewesen?“ fragten sie sie. „Wir stehen hier und warten auf Sie.“

„Ist Baron Adrian tot?“ fragte Jungfer Spaak.

„Nein, er ist nicht tot“, sagte der Baron, „aber sage uns die Jungfer jetzt zuerst, wo Sie gewesen ist!“

Die Jungfer konnte kaum sprechen, so atemlos war sie, aber sie erzählte von dem Auftrag, den Marit ihr gegeben hatte, und sagte, daß es ihr gelungen sei, wenigstens eines der Stücke durch ein Rattenloch in das Grabgewölbe hinunterzubringen.

„Das ist sehr merkwürdig, Jungfer Spaak“, sagte der Baron, „denn Adrian geht es wirklich besser. Er ist vor einem kleinen Weilchen aufgewacht, und seine ersten Worte waren: ‚Jetzt hat der General den Ring bekommen.‘“

„Das Herz schlägt wieder wie gewöhnlich“, sagte die Baronin. „Und er will durchaus mit der Jungfer sprechen. Er sagt, daß die Jungfer ihn gerettet hat.“

Sie ließen Jungfer Spaak allein zu Adrian hineingehen. Er saß aufrecht im Bett und breitete die Arme aus, als er sie sah.

„Ich weiß es, ich weiß es schon!“ rief er. „Der Ge-

neral hat den Ring bekommen, und das ist das Verdienst der Jungfer.“



Kirche von Kirchberg.

Jungfer Spaak lachte und weinte, wie sie so in seinen Armen lag, und er küßte sie auf die Stirn.

„Ich danke der Jungfer mein Leben“, sagte er. „Ich wäre in diesem Augenblick ein kalter Leichnam, wenn die Jungfer nicht gewesen wäre. Man kann für so etwas nie genug danken.“

Das Entzücken, mit dem der junge Mann sie begrüßt hatte, hatte die arme Jungfer Spaak vielleicht dahin gebracht, allzu lange in seinen Armen liegen zu bleiben. Er beeilte sich, hinzuzufügen:

„Und nicht nur ich danke der Jungfer, auch noch jemand anders.“

Und er zeigte ihr ein Medaillon, das er am Halse trug. Jungfer Spaak unterschied undeutlich das Miniaturporträt eines jungen Mädchens.

„Die Jungfer ist nach den Eltern die erste, die es erfährt“, sagte er. „Wenn sie in ein paar Wochen nach Sedebny kommt, wird sie der Jungfer noch besser danken, als ich es vermag.“

Und Jungfer Spaak knidste vor dem jungen Baron zum Dank für sein Vertrauen. Sie hätte ihm sagen wollen, daß sie nicht in Sedebny zu bleiben gedachte, um seine Braut zu begrüßen. Aber sie besann sich noch zur rechten Zeit. Ein armes Mädchen muß sich hüten, sich einen guten Posten zu vercherzen. (Ende.)

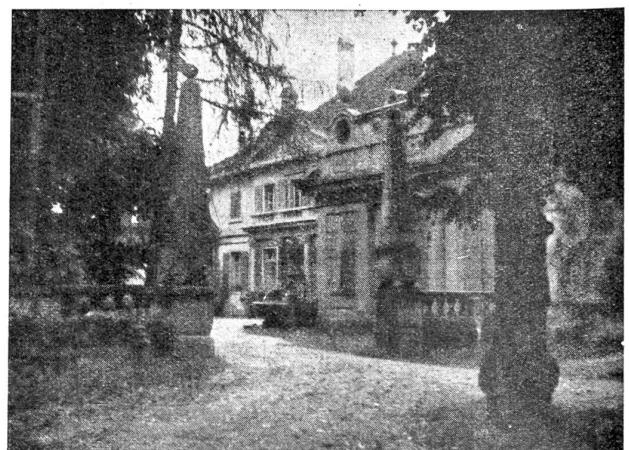
Die alte bernische Kornkammer.

Das Gebiet zwischen Fraubrunnen, Bätterkinden, Ugentorf, Koppigen, Kirchberg, also die Gegend an der untern Emme, war weiland die bernische Kornkammer. Wir haben hier typischen Getreideboden, der meist gute Erträge bringt. Nur wenige andere bernische Bezirke haben einen

so intensiven Getreidebau. Hier bekommt man zur Erntezeit große, mächtige, herrliche Getreidefelder mit langen, schweren Aeuren zu sehen, die auch das Herz des naturverbundenen Städters höher schlagen lassen. Als während des Krieges die strengen Vorschriften über vermehrten Getreidebau erlassen wurden, besann man sich hier nicht lange. Zu dem vorher schon großen Prozentsatz der Ausfaat von Brotfrucht nahm man willig neue Lasten. Der kleine Ort Niederösch bei Koppigen hatte damals für die ganze Schweiz den höchsten Prozentsatz Getreidebau, auf die ganze Bodenfläche berechnet. In früheren Jahrhunderten war allerdings der Getreidebau hier noch ungleich wichtiger als heute. Wir wissen, daß die gnädigen Herren zu Bern nach den Erträgen der bernischen Kornkammer die Getreidepreise festsetzten. Interessant ist eine Feststellung, die 1795 Norman machte: „Bei sehr guten Ernten hat das Land allenfalls genug Getreide, bei mittelmäßigen Ernten hat es schon Zufuhren aus Schwaben und Burgund nötig; es steigen die Preise beträchtlich; bei schlechten Ernten aber entsteht gleich eine große Teuerung und viel Elend.“ Die Berner Regierung suchte allerdings Hungersnöten vorzubeugen. Sie ließ im Lande herum Kornhäuser bauen, in welchen die Brotfrucht, ähnlich wie heute noch, aufgespeichert wurde. Solche Kornhäuser stehen zu Burgdorf und in St. Niklaus bei Koppigen. Der Getreidebau bedingt für die Erntezeit die Anstellung vermehrter Hilfskräfte. Daher werden im Juli in Koppigen und Kirchberg Schnittersonntage abgehalten.

Wer von Fraubrunnen oder Kirchberg aus die bernische Kornkammer durchwandert, der ist geneigt, Schiller recht zu geben, als er schrieb: „Nachbarlich wohnt der Mensch noch mit dem Ader zusammen, seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach...“ Zur Erntezeit aber darf man mit Gottfried Keller sprechen: „Es wallt das Korn weit in der Runde und wie ein Meer dehnt es sich aus.“ Hier wächst das Korn tatsächlich „in langen, schönen Auen, und wie ein Garten ist das Land zu schauen“.

Wir beginnen unsere Wanderung in dem freundlichen, aufstrebenden Kirchberg mit der hochgelegenen Kirche, diesem herrlichen Luginsland auf dem letzten Hügelzug des Emmentals vor der Abflachung in die weite Ebene. Von hier aus genießt man einen herrlichen Blick auf die fruchtbare Weite, hinüber zum Jura, hinauf zu den ewigen Bergen. Da standen bis vor kurzem die berühmten vier Friedenslinden, die im Jahre 1712 von Pfarrer Frank nach dem Siege der Protestanten bei Willmergen gepflanzt wurden.



Duboisgut bei Kirchberg.

Die im Viered gepflanzten Bäume vereinigten ihre Kronen zu einem mächtigen Ganzen, einem weithin sichtbaren Monumento, das laut und eindrucklich kündete: „Seid einig!“